

In den Käfigen der Dogmen...

Es ist nicht nur die soziale Befriedung, die während all dieser Jahre unser revolutionäres Vorstellungsvermögen in eine Zwangsjacke zwängte. Es ist nicht nur die Welt der Macht und des Geldes, die unsere wildesten und unbeugsamsten Träume erstickte und sie in unmittelbar konsumierbare Waren verwandelte. Es ist nicht nur das grosse Theater demokratischer Meinungen, das unsere Ideen daran hinderte, zu wachsen und sich zu verbreiten. Genauso wie es nicht nur das überall um uns herum präsente reaktionäre Denken ist, das uns mundtot machte und uns unsere Worte, unsere Gedanken und unsere tiefsten Verlangen hinunterschlucken liess.

Es sind eben so sehr die Dogmen unserer eigenen Bewegung, die uns die Hände banden, die uns am Sprechen hinderten, die uns wie ein Klotz am Bein hingen. All zu lange haben wir geglaubt, „Propaganda“ sei etwas Schlechtes, denn wir wollten gewiss nicht Stalin oder Hitler gleichen. All zu lange haben wir geglaubt, wir könnten unsere Ideen nicht verbreiten, denn wir hatten Angst, Missionaren zu gleichen. Ebenso wie wir den anti-autoritären Wein mit Wasser verdünnten, *um niemanden abzuschrecken*. Zu lange, viel zu lange haben wir uns selbst die Augen verbunden, indem wir glaubten, dass unsere Ideen für „die Masse“ nicht *zugänglich*, nicht *verständlich* seien. Wir liessen ausser Acht, dass unser Befreiungsweg mit unserem individuellen Verlangen nach Freiheit und Experiment begann und dass uns die Konfrontation mit anti-autoritären Ideen einen guten Stoss voran gegeben hat. Eingeschlossen in unseren Ghettos, uns für so unendlich viel anders als alle anderen haltend. Dass die Spuren dieser Ghettos in einer jungen Bewegung, die sich selbst davon losgerissen hat, noch immer präsent sind, ist nicht verwunderlich. Nicht verwunderlich, aber dennoch störend. Diese Spuren hindern uns daran, unseren Stolz zu voller Blüte aufblühen zu lassen, den Stolz, uns als Anarchisten auf anti-autoritäre Ideen zu stützen, in der Welt und auf offener Strasse. Die Ghettos haben dafür gesorgt, dass wir nicht mehr fähig waren, in Worte zu fassen, was wir in uns hatten, dass wir uns selbst als Randständige betrachteten. Innerhalb der Ghettos war es uns verboten, nachzudenken, denn dies sei etwas für Intellektuelle. Es war uns verboten, zu schreiben, denn nur die Akademiker tun dies. Und so lernten wir unsere Worte, je nach dem an wen wir uns richteten, zu verändern und vorzukauen. Sich nach dem Wind ausrichtend, immerzu nach dem Wind ausrichtend.

Für jene, die nachts über die Revolution fantasierten, war es schwierig, diesen Traum am Leben zu halten. Denn die Welt um uns herum wurde immer totalitärer. Gefährten sagten, dass wir unsere jugendlichen Träume begraben müssten, da es schlussendlich doch keinen Sinn hätte. Das Verlangen nach Revolution, so sagte man, sei nichts anderes als auf den grossen Abend zu warten. Vom Verlangen nach der Revolution zu sprechen, war ebenso verboten, denn dies bedeute, den Menschen eine Fata Morgana vor die Augen zu halten, grossmäulerische Säcke voller Luft zu verkaufen. Gewisse Gefährten beschlossen, dass sie nicht länger warten wollen, vergassen jedoch, dass dies nicht bedeutet, unsere revolutionären Träume beiseite zu lassen. Das Handeln im *Hier und Jetzt* wird manchmal darauf beschränkt, die Gegenwart zu ergreifen, und nichts anderes. *Carpe diem* muss aber nicht bedeuten, dass es keine Zukunft gibt. Die Eroberung des Hier und Jetzts ist

vielmehr der einzige Weg nach einer freien Zukunft. Dies ist, weshalb wir es tun.

Und so wurden Dinge in unseren Köpfen zugemauert. Wir begannen zu glauben, dass wir *den anderen*, den Menschen, die nicht zu unserem Klub gehörten, keine Vorschläge machen dürften. Denn wir wollten keine Politiker, keine Autoritären sein. Wir wussten, dass uns die Selbstorganisation wichtig war, wir wollten jedoch andere, prúde wie wir waren, nicht mit unseren Erfahrungen bereichern. Und wir vergassen, dass uns andere vielleicht auch bereichern könnten. Aus Angst, etwas zu sein, das wir nicht sein wollten (und das wir sowieso nicht sind), errichteten wir Mauern um unsere Füße.

Dogma nach Dogma, fügte sich auch jenes Dogma hinzu, nach dem wir beim Hören von Neuigkeiten über Revolten nicht in Begeisterung geraten dürften, denn wir müssen uns alle bewusst halten oder sogar in den Vordergrund stellen, dass dies keine *anarchistischen Revolten* waren. Wir sind keine Anhänger der Masse, wir warten nicht darauf, *genug zahlreich* zu sein, um zu kämpfen. Wir bevorzugen den mit der anonymen Kollektivität geteilten individuellen Weg, die Entfaltung befreiender Ideen, anstatt die Verwirrung, die, indem sie sich ausweitet, zum besten Nährboden für zukünftige Chefs wird. Aber... eine grosse Gruppe Menschen ist nicht gezwungenermassen eine Masse und kann genau so gut eine Gruppe von Individuen sein. Eine Revolte negativ abzustempeln, weil es sich um eine Gruppe von Menschen handelt, hat weder Grund noch Boden. Ihre Protagonisten immer wieder aus der Entfernung nach anarchistischen Kriterien zu messen, reduziert den Anarchismus auf eine weinerliche und lähmende Meinung und nimmt ihm die Lebendigkeit des Kampfes.

Schliesslich hatte auch die Solidarität diesen Weg zu gehen: anstatt zu versuchen, ihr ihren revolutionären Inhalt zurückzugeben, kriegt sie den Stempel des Aktivismus aufgedrückt.

...hilft uns der Wind des Aufstands sie zu durchbrechen..

Heute sind Dinge im Gange, die tief in unserem Innern etwas wach rütteln. In vielen von uns sitzt da noch immer der alte Traum: Das Kämpfen für die Freiheit. Halb nackt, aber jeder mit seinem Bündel voll Erfahrungen, versuchen wir über den Aufstand und über die Revolution nachzudenken. Es gibt nicht wenige, die sagen, dass uns die Tatsache nicht betrifft, dass in Nordafrika oder im Mittleren Osten Erhebungen ausbrechen. Warum sollten wir Dingen Aufmerksamkeit schenken, die sich auf anderen Kontinenten abspielen? Lasst uns zunächst einmal betonen, dass es sich hierbei nicht um blosse *Ereignisse* handelt, sondern um Volksaufstände, um Leute, die sich organisieren, die sich gegen die Macht und gegen ihre jahrelang erleidete Unterdrückung auflehnen. Wenn es uns als Anarchisten nicht gelingt, uns darin wiederzuerkennen, dann sollten wir uns lieber fragen, wohin sich unser Kampfgeist, ausgetrocknet wie er ist, verflüchtigt hat. Zweitens sind wir Internationalisten, lasst uns also die Grenzen herausfeilen, die der wachsende Nationalismus auch in unsere Köpfe gekerbt hat. Ausserdem haben diese Erhebungen ebenfalls einen zauberhaften Charakter für uns, hier und jetzt. Sie haben die *Denkbarkeit* des Aufstandes wiedererweckt. Diese mutigen Menschen auf der andern Seite des

Mittelmeeres und an anderen Orten haben uns geholfen, die Mauern herunterzureissen, die unseren Horizonts versperren; uns und vielen anderen. In den Strassen der Stadt, in der wir wohnen, ruft das Wort Revolution ein ungekanntes Echo hervor. Und schlussendlich kann niemand abstreiten, dass die Situation dort unten nicht in direkter Verbindung mit unserer Situation hier steht. Es ist nicht nur, dass die Politiker und Kapitalisten von überall auch überall die Chefs sind; dass unsere Situation daher auch mit derjenigen von egalwo in der Welt verbunden ist. Es ist zum Beispiel auch eine Tatsache, dass es den Aufständen im Norden Afrikas eine Zeit lang gelang, die Tore der Festung Europa zu öffnen. Durch das Verschwinden von Ben Ali und Mubarak und durch die Bedrohung der Macht Ghadaffis sind die Autoritäten verschwunden, die Europa dabei halfen, seine himmlischen Tore zu bewachen. Für wie lange weiss man nicht. Lampedusa strömt voll, Berlusconi verteilt temporäre Visa's, Frankreich stoppt Züge an den Grenzen, in Paris besetzen tunesische *Harragas* Häuser, in Belgien werden die Grenzkontrollen verschärft, und so weiter und so fort. Die Situation in unseren Ländern verändert sich *de facto* durch die Aufstände dort unten.

Gleichzeitig brodelte es auch schon seit einer Weile auf dem europäischen Kontinent. Bewegungen gegen die Sparmassnahmen, gegen den endgültigen Abbau des Sozialstaates, so wie wir ihn kannten. Von Portugal über Frankreich, England, Kroatien, Serbien, Albanien bis hin zu Griechenland. Überall in Europa gibt es zahlreiche Menschen, die das, was man ihnen vorspiegelte (hart arbeiten, konsumieren, sparen und dann die Rente, die verdiente Ruhe), wie Schnee in der Sonne dahinschmelzen sehen. Wir könnten daraus Katastrophen- und Unglücksszenarios herauslesen, und von der Überzeugung ausgehen, dass dieser historische Moment in Exzessen des überall anwesenden *Fremdenhasses* münden wird. Pogrome, Massenausschaffungen und wer weiss was noch. Aber es besteht auch eine Chance, dass die vergangenen Aufstände *etwas anderem* Leben einhauchen könnten. Etwas anderm als dem Protektionismus und dem Rassismus. Ist es möglich, dass all diese brodelnden und potenziell explosiven Situationen einander wie Kreuzbestäubungen beeinflussen könnten?

Ein anderes Unheilsszenario zeigt sich in dem, was schon seit Jahren im Gange ist: der Bau von neuen Gefängnissen und Ausschaffungslagern überall. Das sähen von Kameras überall. Die Ausweitung der Kontrolle und des Repressionsapparates überall. Das Eindringen der Kontrolltechnologie in die Gesamtheit des „sozialen Lebens“. Die Antwort der Staaten auf Aufstände ist zweifellos die Repression, und dies auch auf präventive Weise. Doch in solchen aufständischen Momenten werden viele Dinge möglich – die tausenden Gefängnisausbrüche während der letzten Monate haben es deutlich gezeigt. Es ist in diesen Momenten besonders einfach, die repressive Infrastruktur des Feindes zu zerstören. Sie können sehr wohl verschiedene Mittel ausprobieren, um die Metropolen unter Kontrolle zu halten. Aber was passiert, wenn das Kameranetzwerk nicht mehr funktioniert? Es gibt keine einzige Metropole, in der die Bullen beliebt sind, und es gibt auch keine Metropole, von der man sagen kann, dass sie vollständig unter der Kontrolle des Staates steht.

...und unseren Praktiken wieder Inhalt zu geben...

Es gab Zeiten, in denen man gewisse Worte und Taten nicht von ihrem revolutionären Inhalt trennen konnte. Es schien einfach, mit Hilfe von anarchistischen Ideen von der Welt zu sprechen.

Es gab Zeiten, in denen die anti-autoritären Ideen und Praktiken, die auf die Umsetzung dieser Ideen abzielten, lebendig waren.

Heute gibt es Leute, die fähig sind, die Solidarität mit Aufständen und gefangenen Gefährten als Aktivismus zu betrachten, während die Solidarität für jeden Aufstand und jede Revolution, und somit auch für jedes revolutionäre Projekt essenziell ist. Wenn Aufständische in der einen Stadt in Solidarität mit der anderen Stadt auf die Strassen strömen, gibt es keinen Grund zum Zweifeln. Dies ist ein wesentlicher Bestandteil der revolutionären Praxis.

Heute bleiben wir oft in einer endlosen Beschreibung der ganzen Hässlichkeit der Welt stecken. Wir intervenieren zurecht infolge beispielsweise eines Mords durch Bullen, aber oft kommen wir nicht weiter als zu bekräftigen, dass wir gegen das Gefängnis, gegen die Bullen und gegen den Staat sind. Wir teilen nicht die Grundlage unseres Willens zu handeln mit anderen, unser Verlangen nach einer Welt ohne Autorität. In der Stadt, in der wir wohnen, gibt es beispielsweise mag praktisch niemand die Bullen und das Gefängnis. Unendlich oft zu wiederholen, dass wir gegen das Gefängnis sind, wird keine neuen Wege öffnen. Wir haben mehr zu sagen, viel mehr.

Angesichts der Tatsache, dass heute ein grosser Teil des Gesichts des staatlichen Feindes für viele Leute erkenntlich ist, können wir auch über andere Dinge sprechen. Dinge die zur Subversion dieser Gesellschaft anregen.

...in einem Kampf mit einer revolutionären Perspektive...

Was benötigen wir für einen Aufstand oder eine Revolution? Was müssen wir uns aneignen und zu welcher Aneignung könnten wir bei anderen anregen? Wie können wir das revolutionäre Vorstellungsvermögen nähren? Wie können wir die anti-autoritären Ideen und Praktiken *denkbar* und *lebendig* machen? Wie können wir dafür sorgen, dass wir ausgehend von einer soliden Grundlage handeln können, von einer qualitativen, anstatt von einer quantitativen Basis. Wie könnten wir die Konfliktualität verschärfen, indem wir unsere Ideen hineinmischen? Wie können wir zur Selbstorganisation durch Affinität und Solidarität anregen? Wie können wir die Grenzen wirklich hinter uns lassen und Internationalisten werden? Wo stehen wir mit unserer Kenntnis über das Terrain? Können wir andere Arten des Kampfes erproben als den spezifischen Kampf? Wie kann ein spezifischer Kampf im Sinne einer „Kreuzbestäubung“ mit der Konfliktualität interagieren, die sich ausserhalb dieses spezifischen Terrains entwickelt? Wie können wir Momente fördern und entwickeln, in denen die Unterscheidung zwischen jenen, die für die Autortät kämpfen und jenen, die gegen sie kämpfen, deutlich werden?

Ein Projekt mit einer revolutionären Perspektive zielt nicht auf Siege ab, es ist ein permanentes Werden. Was jedoch nicht heissen will, dass wir uns blindlings ins Gefecht stürzen sollten. Über das Wo, das Wann und das Wie nachzudenken, darf und kann nicht einfach als „pure Theorie“ abgetan werden.

Kämpfe mit solchen Perspektiven unterscheiden sich selbstverständlich je nach Kontext. Die bewusste Anwendung von Mitteln hängt sowohl von der Vorliebe der Gefährten, wie auch vom Kontext ab, in dem sie handeln. Viele haben sich diverse Mittel angeeignet, es liegt an uns, darüber nachzudenken, „wie wir sie verwenden“.

Wir stellen bereits fest, dass das Wort *Revolution* von vielen in den Mund genommen wird, und der Inhalt ihrer Revolution stösst uns ab (wir haben schwerlich genug von den *Empörten* und ihrem unzählbaren Rekuperationsvermögen). Wenn wir von Revolution sprechen, können wir sie nicht von den Ideen loslösen, die uns inspirieren. Die Revolution ohne Inhalt ist eine gefährliche Hülle, was jedoch nicht heissen soll, dass wir uns von den heutigen Herausforderungen abhalten lassen sollten. Herausforderungen gibt es zur genüge. Sie spriessen wie Blumen vor unseren Augen. Wir werden unserem Wein kein Wasser beimengen, aber das Bewusstsein, dass die Dinge weder schwarz noch weiss sind (es gibt wenige Anarchisten, aber jene, die ein Bedürfnis nach Freiheit haben und die genug von diesem elendigen Leben haben, sind zahlreich) befähigt uns, auszuprobieren, zu entdecken. Und wir haben sehrwohl etwas anzubieten. Jahrelange Erfahrungen von Kämpfen (sei es in den Besetzerbewegungen oder in spezifischen Kämpfen wie zum Beispiel jenem gegen die Ausschaffungslager), des Experimentierens mit verschiedenen Mitteln um zu kämpfen, begleitet von der permanenten Suche nach neuen Möglichkeiten, neuen Ansatzpunkten zum Angriff und zur Entwicklung von Ideen und Affinität... Wir sagen all dies nicht, um uns zu beweiräuchern, aber wie kommt es, dass jedes Mal, wenn uns Menschen auf der Strasse fragen: „was können wir tun?“, wir nicht wissen, was wir darauf antworten sollen? Wir, die Besessenen der Frage, was wir tun können, wir sind nicht im Stande, auf diese Frage einzugehen...

*Aus tiefsten Verlangen,
eine Welt der Freiheit.*